



Abend-

Zeitung.

77.

Montag, am 31. März 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Heit.)

Bleibender Segen.

Gegenstück zu dem Klagedicht: „Entschwundenes Glück“.

(s. Nr. 28. der diesjähr. Abendz.)

Semovenda est voluptas, non solum ut recta sequamur, sed etiam ut loqui deceat frugaliter.

CICERO de finibus.

Der Jugendträume Zauber ist zerronnen,
Berrauscht die Lust, das Erdenglück verblüht.
Schiltst Du nun eitel die genos'nen Wonnen?
Sprich: ward davon nicht edle Frucht gewonnen?
Hast Du Dich, zwecklos ringend, abgemüht?
Wie? Hat Dein Fleiß im Flug' der Uebungstunden
Der Lebensweisheit Kleinod nicht gefunden?
Ward nicht die Weltordnung Dir offenbar?
Des Aufschwungs Heil, der Tugend Preis nicht klar?

Des Jünglings Luftwahn soll nicht wiederkehren;
In Gottes Reich hat Alles seine Zeit.
Den Mann muß sein Beruf, sein Tagwerk ehren;
Des Greises Rückblick wird dem Harm wohl wehren,
- Wenn stiller Saaten Aernte hold gedeiht.
Ist Dir in manchem Kampf der Sieg gelungen;
Ward mancher Feind von Licht und Recht bezungen;
Schlug Dir und schlägt Dir noch manch' treues Herz:

So fühlst Du Lohn und Ruh', nicht wüsten Schmerz!

Nur hüte Dich, an Glauben zu verarmen:
Denn Klugheit, Macht und Reichthum schirmen nicht.

Dich quält „das starre Schicksal ohn' Erbarmen“?
O, laß Dein Herz in Kindesinn erwärmen,
Und traue dem, des Huld so tröstend spricht:
„Ich will Dich nicht verlassen noch versäumen!“
Entreiß' Dich dem Unmuth wie den Träumen.
Erstarke durch Geduld und Gnügsamkeit,
Die Dich von Lebensüberdruß befreit.

Was irdisch ist, muß freilich „untergehen“:
Wer möcht' auch wünschen, ewig hier zu seyn?
Mag einst der Herbststurm meinen Staub verwehen:
Zum höhern Lichtreich werd' ich neu erstehen;
Zum Wohnsitz der Vollendung geh' ich ein!
Nicht „bloß Erinnerung ist mir geblieben,“
Ich ahne Hochverein mit meinen Lieben!
Hoffnung auf Gott ist mehr als „Phantasie“.
Wer aufwärts schaut, den schreckt das Ende nie.

So mag die Welt dem Dämmerblick' entschwinden;
Die Zukunft ist uns, wohl verbürgt, gewiß.
Läßt Kraft und Glück sich hier nicht wiederfinden;
Will Lust sich mit dem Siechthum nicht verbinden:
Dem Geist strahlt Sternenlicht in Finsterniß.
Der Freuden gab und Muth, die Last zu tragen,
Der läßt auch müde Dulder nicht verzagen.
Getrost mit Gott! Des Himmels „Wiederschein“
Soll uns die Gräbernacht zum Sabbath weih'n.

Bedeutsam tönen Glocken heut' hernieder
Am zwiefach hehren Auferstehungsfeste,
Dem Grabesflieger singt man Jubellieder:
In Lenzlust hallt der Lerchen Echo wieder,
Die Blütenwelt erweckt der laue West.

Das Herz wär' ganz dem Hochgefühl erstorben,
In Zweifelmuth und Undank, ach! verdorben,
Das sich verschloße dem Verheißungswort:
Im Geisterreich blüht Leben hier und dort!

Echor.

Im Geisterreich jauchzt Leben fort und fort!

Am Ostertage.

J. G. Trautschold.

Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

12.

Nach fünf Stunden hatte das Wetter ausgetobt. Durch zerrissene Wolken leuchtete der Morgenstern und die Haushähne krähten den nahenden Tag an. Auf den Straßen war es todt und still, denn Bürger und Soldat lagen nach der fröhlich durchschwärmten Nacht noch tief im Schlafe. Leere Weinfässer standen vor dem Rathhause und an den Thüren der Gasthöfe, als wollten sie Bürgerschaft leisten, daß die Schläfer sobald noch nicht erwachen würden. Dennoch aber schritt bereits der alte Domglöckner über den Markt und richtete forschend sein Auge hinein in die einzelnen Straßen. Dann blieb er stehen, als müsse er nun auf dem Markte selbst etwas entdecken, weil er es in den Straßen nicht gefunden hatte. Alle Haushüren musterte er mit seinem Blicke und drehte dabei sich langsam im Kreise herum. Auch hier schien sein Forschen vergeblich zu seyn. Er schüttelte den Kopf, murmelte dumpf vor sich hin, ging schneller dann über den Markt, die Straßen hinab und hinaus nach Heinrich's Hütte. Diese war noch verschlossen, aber drinnen klang lieblich die Flöte und die Melodie eines Morgenliedes. Der Glöckner wartete, bis das fromme Lied zu Ende sich neigte, und dann erst klopfte er an und rief: Machtet auf, lieber Heinrich, ich muß schon früh einen guten Morgen bieten, machtet auf, ich muß hinein!

Bald schob sich der hölzerne Niegel von der Thür zurück und aus derselben streckte Heinrich dem alten Glöckner die Hand entgegen mit den Worten: Ich erkannte Euere Stimme, Meister Pathe. So früh schon auf? Ich konnte ebenfalls nicht schlafen, soll's der Donner! Ihr habt mir Angst in's Herz und tollen Spuk in den Kopf gesetzt seit dem gestrigen Abende. Aber kommt herein, erzählet mir zum frühen Morgen nun Besseres, ich will Euch dafür danken.

Er ging mit dem Glöckner in die Stube zurück, legte die Flöte auf den Tisch und rückte einen hölzernen Stuhl herbei. Der alte Glöckner aber blieb stehen und sprach mit einem ängstlichen Eifer: Ich setze mich nicht, Pathe, ich habe keine Zeit! Wißt Ihr nichts von einem Unglücke? Ein Unglück muß geschehen seyn in der vergangenen Nacht. Drum bin ich schon früh herabgestiegen von meinem Thurme, habe mich überall umgesehen, auf dem Markte gestanden und auf den Straßen, aber nichts verspürt, nichts entdeckt, nichts gefunden, — und dennoch muß ein Unglück geschehen seyn, denn Anzeichen gab es auf Anzeichen, — die ganze Nacht hindurch ging's so fort, — die Eulen klammerten an meine Fenster sich an, die Glocken seufzten, auf den Böden stöhnte und winselte es.

Das möchte noch seyn, — redete er nach einer Pause langsamer weiter — das Alles könnte nur Bezug haben auf die traurigen Zeiten, die in Jahr und Tag hereinbrechen werden auf Speier, aber sehet, Pathe, als Ihr gestern herunter waret, blieb ich lange noch wach. Einige Stunden später überfiel mich ungeheuere Angst, und da ich an den Schlaf nicht denken konnte, zündete ich meine Laterne an und stieg von der graufigen Höhe herab in das Schiff der Kirche. Hier wollte ich niederknien an einem Altare, — Ihr wißt es, Heinrich, ich bin so gut wie Ihr ein ächter evangelischer Christ und würde am Tage das nicht thun in der Domkirche, auf deren Thurme ich nur meinen Glockendienst versorge, — aber es drängte, es jagte mich herab zum Gebete, und so trat ich in die Vorhalle ein, wo sich die Kaisergruft befindet. Da blieb ich stehen, denn schnell war ich herabgelaufen, meine Füße brauchten Ruhe. Ich lehnte mich an das Eisengitter der Gruft und überzählte, wie ich das zuweilen zu thun pflege, die Reihe der Kaisersärge. Da dachte ich denn nun an die Schläfer, die in den Särgen lagen, dachte an Konrad den Zweiten, an Heinrich den Dritten, Vierten und Fünften, an Philipp von Schwaben, an Rudolph von Habsburg, an Albrecht von Oesterreich und an Adolph von Nassau. Und als mein Auge an dem achten und letzten Sarge vorbeistreifte, — denkt Euch mein Erschrecken — da rasselte der Deckel von dem Sarge und vor meinem Blicke liegt Adolph von Nassau mit vestgeschlossenen Augen, mit dem blassen, halbverwesten Gesichte. — Mich packte Furcht und Grauen, ich eilte zurück, hörte noch, wie der Deckel sich wieder schloß und lief bestürzt hinauf in meine Thurmstube.

Aufmerksam hatte Heinrich zugehört, und ob es ihm gleich, ohne daß er sich's merken ließ, schon bei dem Anfange der Erzählung unheimlich geworden war, so fuhr er doch jetzt fast erschrocken und unwillig auf und sagte: Höret auf mit dem Geschwäze, ich mag nichts davon wissen, soll's der Donner! Wer weiß auch, was Ihr gesehen habt, Meister Pathe, — und gesetzt nun, der Deckel hätte sich weggeschoben von dem Sarge, so hat das weiter nichts zu bedeuten, denke ich, — der Zufall hat's gethan — oder eine Ratte, die in der Kaisergruft ihre Wohnung fand, soll's der Donner!

Nichts zu bedeuten? — versetzte streng und laut der Glöckner — Wie alt seyd Ihr? was wollt Ihr wissen? Meineth Ihr, Euere Jugend könne hier spotten von Zufall und Ratten? Das weiß ich besser — weiß es nicht von mir, sondern von dem Greise, dessen Nachfolger ich ward im Glöcknerdienste auf der Domkirche. Dieser hat mir's kurz vor seinem Ende noch gesagt, daß ich Acht geben solle auf die Kaisersärge, — hat mir's kurz vor seinem Ende noch vertraut, daß jedesmal in derjenigen Stunde ein Unglück geschehe, in welcher der letzte Sarg sich öffne. Nun? — fuhr er strafend fort — wird der alte Mann gelogen haben? Der letzte Sarg hat sich geöffnet, Zeichen genug sind vernommen worden von meinen Ohren und Augen, — sprecht Ihr noch von Ratten und vom Zufalle?

Ich mag nichts wissen! — antwortete ernst, aber ruhiger nun Heinrich — Ihr verdreht mir den Kopf, soll's der Donner! Und was ist denn geschehen? Wo ist denn das Unglück?

Noch fand ich es nicht, — erwiederte der Glöckner gemäßiget — drum kam ich her, drum fragte ich Euch. Da Ihr aber auch nichts wisset, so will ich Euch doch wenigstens sagen, daß ich mich freue, das Unglück nicht bei Euch gefunden zu haben. Ihr seyd gesund und lebendig, Euere Hütte steht noch vest, das ist gut. Steht es eben so mit Euerm Freunde Martin? Ihr habt ihn doch gestern noch gewarnt?

Das habe ich! — sagte Jener — Er wird vor dem Wasser sich hüten, ich bat ihn darum, er versprach es mir. Aber sonderbar zieht es mich hin zu dem Freunde, ich möchte ihn sehen, jetzt, sogleich, — wollt Ihr mit mir gehen, Meister Pathe? Ich fühle es, ich muß hin.

Das ist mir lieb, ich gehe mit, — entgegnete der Alte — mir ist es bange, sehr bange um ihn. Doch

wollen wir hoffen, daß er so gesund seyn wird, wie wir es sind! Kommt, ein Unglück muß in Speier geschehen seyn, — vielleicht erfahren wir Näheres auf unserm Wege davon.

Hastig eilte der Alte voraus und schweigend folgte Heinrich ihm nach.

(Die Fortsetzung folgt.)

Gellert's Büste.

Der Professor Wichmann d. ä. (einer der trefflichsten Bildhauer Berlins) hatte bemerkt, daß auf der königl. Bibliothek die Büste Gellert's fehlte; nach vielen Kupfern, Zeichnungen, besonders aber nach einem Gemälde von Graff aus Dresden, verfertigte er alsobald eine Büste, welche vortrefflich gelungen Gellert's Züge und himmlische Heiterkeit sprechend ähnlich wiedergab, und machte der königl. Bibliothek ein Geschenk damit. Bemerkenswerth ist der Zufall, daß sie an demselben Tage, an welchem wir in unserer Berliner Zeitung von der Entwurzelung der Gellert's-Linde lasen, völlig fertig geworden ist. So ist denn durch Wichmann sogleich ein neues Denkmal jenes edlen, frommen Schöpfers der deutschen Dichtkunst, der heitern und der geistlichen und so vieler anderen, nicht genug mehr beachteten herrlichen Werke entstanden. —

Saat und Aernte.

Streu' in die Furche der Zeit der Tugend göttlichen Samen,

Ob der Aernte Gedeih'n Sorge und zweifeln nicht;
Siehst Du der köstlichen Frucht vergebens unten entgegen,

Oben reißt sie gewiß, oben im himmlischen Licht!

Robert Köhler.

Sittenspruch aus einem neuern chinesischen Buche.

Mancher widmet sich dem Studiren, ohne zu verstehen, was er lernt; die Zeit, die er darauf verwendet, ist verloren. Er lese die Bücher der Weisen mit Ueberlegung. Jeder Zug, jedes Wort muß einen Werth für ihn haben. Ihre Lehren müssen sich tief in seinem Herzen eingraben. Lehren, die nicht weiter als bis zum Auge und Ohre kommen, gleichen einem Schmause, den man im Traume hält.

Karl Halden.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Am 26. Februar. „Fidelio“. Mad. Schröder-Devrient am Schlusse gerufen.

Am 1. März. „Die Kleinigkeiten“. Hierauf: ein die Zufriedenheit der Musikkenner in Anspruch nehmendes Klarinetten-Concert eines blinden Künstlers, eines Schülers des Herrn Kammermusikus Forkert. Zuletzt: „Die Mißverständnisse“. Mehrere der geehrten Darsteller nahmen mehr als wir gewünscht hätten, die Hilfe des Souffleurs in Anspruch.

Am 2. März. „Die Lieb' auf der Alm“. Herr Emil Devrient hatte wegen anhaltender Krankheit Hrn. Meaubert's die Rolle des jungen Brunnenberger übernommen und stellte als ausgezeichneteter Künstler wie immer das Publikum zufrieden, wenn auch Einige einen gewissen Mangel natürlichen Humors bemerkt, und gefunden haben wollen, daß seine Behandlung des Dialects des Stückes etwas Jüdisches gehabt habe. Unser wackerer Künstler wurde am Schlusse, nach ihm aber Alle hervorgerufen.

Am 3. März. „Verbrechen aus Ehrsucht“, Familiengemälde in 5 Akten von Iffland. Mad. Hartwig besitzt für die Rolle der Madame Ruhberg durchaus nicht die gehörige Persönlichkeit. Herrn Karl Devrient's großes Talent konnte in der Rolle des Eduard Ruhberg mit einem gewissen Rechte vulkanisch toben und explodiren, und so wurde ihm die Zufriedenheit und der Beifall des Publikums. Das Widersinnige vieler Situationen dieses Drama's, die es mit allen Iffland'schen Stücken gemein hat, wo er durch Verflechtung der Criminal- und Civil-Justiz in das Stück, von der dieser Bühnendichter so wie von allen rechtlichen Verhältnissen überhaupt nie einen nur entfernt klaren Begriff gehabt haben muß, gleich den meisten neueren französischen Dichtern, zu wirken gesucht hat, hinderte eine hinlängliche allgemeine Befriedigung der Zuschauer.

Am 4. März. „Der Doppelgänger“.

Am 5. März. Zum Benefiz für Mad. Schröder-Devrient zum ersten Mal: „Anna Bolena“, lyrische Tragödie in 3 Akten, Musik von Gaetano Donizetti. Sie entspricht nicht den von ihr gehegten großen Erwartungen. Sieh ganz an die italienische Schule anschließend und von ihr alle Fehler und Ungereimtheiten annehmend, besitzt Donizetti nicht, wie Rossini und Bellini, die Gabe, wenn auch oft bloß durch leeren Schall das Ohr des Zuhörers zu betrogen und für den ersten Augenblick unbeschreiblich zu fesseln. Donizetti und dieser Oper geht die Fülle von Melodie ab, welche die bittersten Feinde Rossini und selbst Bellini nicht absprechen können, wenn sie auch mit Recht behaupten, daß sie in ihren Opern, ohne an die Schöpfung eines gediegenen Ganzen oder die Zweckmäßigkeit der dieser oder jener Melodie angewiesenen Stelle zu denken, nur Melodien wie ein tändelndes Mädchen Perlen zu einem Halsbande zusammenreihen. Die angenehme Leichtigkeit, die uns aus Rossini's und Bellini's Tonschöpfungen wie die Funken eines Feuerrades blendend entgegenströhlet, während Mozart's, Weber's und anderer Meister der deutschen Schule Genius wie die himmelanstrebende Rakete emporrauscht und sich erst in einer gewissen Höhe entladet, geht Donizetti und unserer Schöpfung ganz ab. Die Ouverture ist ohne allen

Werth, und die Melodien tröpfeln nur spärlich aus einer Naphtaquelle hervor, die kein Genius hinlänglich entzündet hat. Das ganze Interesse concentrirt sich auf die Finales des ersten und zweiten Aktes. Sie sind es allein, die Madame Schröder-Devrient (Anna Bolena) Gelegenheit verschaffen, dem ganzen Wohlklang und die Kraft und Geschmeidigkeit ihrer Stimme, so wie die hohe Gabe der Mienen- und Geberdensprache zu entfalten. Die Künstlerin wurde beim ersten Auftreten vom Publikum mit Applaus empfangen und nach dem ersten und zweiten Akte gerufen. Herr Zezi (Enrico VIII., re d'Inghilterra,) kann nicht sehr die wohlthuende Stärke seines schönen Basses zeigen, weil der Bass in dieser Oper überhaupt vernachlässigt ist. Sein Neuferes trug das Gepräge geschichtlicher Wahrheit, sein Spiel ließ aber um so mehr zu wünschen übrig, als man auch von dem italienischen Künstler jetzt verlangt, daß er die Oper nicht bloß als ein Concert im Costume betrachte. Dem. Schneider (Giovanna Seymour) sang diese zweite Sopran-Partie, die neben der ersten sehr in den Hintergrund tritt, wie immer, unter Beifall des Publikums, das der angenehmen Bühnenerscheinung, die unsere Sängerin ist, gern gewisse Angewohnheiten verzeiht, die schon die freundliche Frische ihrer Stimme vergessen machen kann. Herr Schuster (Lord Ricardo Percy) bewährte in dieser ziemlich bedeutenden Tenor-Partie abermal eine jüngst von uns ausgesprochene Behauptung, daß seine Stimme, an Schmelz gewinnend, immer mehr und mehr eine frühere Belegtheit verliert. Unser Künstler hat früher in Wien schon eine gute Schule für italienischen Gesang gehabt und seine geschmackvollen Coloraturen beweisen den davon gezogenen Vortheil. Dem. Wüst (Smeton) liegt zwar diese, ursprünglich für Alt bestimmte Partie zu tief, doch muß dem eifrigen Kampfe der Künstlerin mit den sich zeigenden Schwierigkeiten billiges Lob gespendet werden. Herr Vesti (Lord Rochefort) und Herr Böhme (Sir Hervey) sind zu wenig beschäftigt, um ihre Leistungen einer Kritik unterwerfen zu können. Ersterer verwendet nur einigen Fleiß auf die Haltung des Körpers, dann wollen wir gern den Mangel alles Spiciles zur Zeit noch vergessen.

Am 6. März. Zum ersten Mal: „Der Großpapa“, Lustspiel in einem Akt, von Castelli. Hr. Portb als Großpapa sehr brav, nur heftiger und lebhafter als der Greis seyn darf, der als alter, morscher Stamm, als komischer Contrast zu den beweglichen jungen Blüthenbäumchen, seinen Enkeln, da steht. Der Enkel (Dem. Herold) ist ein recht hübscher Bursche, der ganz danach aussieht, ein Mädchenherz in Feuer und Flammen zu setzen. Ihr Spiel war ergötlich und verweilte besonders in gewissen lobenswerthen Schranken, in welchen Männerrollen spielende Frauen sich streng halten müssen. Dem. Dittmarsch, die Enkelin, war das Gegentheil. Dem besangen und zu einfach scheinenden, jedes Fünkchens frühzeitiger physischer Reife und vorzeitiger Wärme der Empfindung entbehrenden Mädchen, das sie uns sehen ließ, würde der tief sinnigste Kenner der Weiberherzen schwerlich das so frühe Aufsprühen der ersten Liebe ansehen. — Hierauf: „Liebe und Liebeleir“.

Am 7. März. „Anna Bolena“. Mad. Schröder-Devrient beim ersten Auftreten empfangen und nach jedem Akte gerufen.

(Die Fortsetzung folgt.)